

Goethe, gesellschaftsgeschichtlich gesehen

Autor(en): **Kleinberg, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1931-1932)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-331094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die ja insgesamt nur scheinbar ökonomisch selbständig sind, während sie in Wirklichkeit schon längst auf proletarisches Lebensniveau und in proletarische Existenzunsicherheit hinabgedrückt worden sind. Indem auf diese Weise «der Blitz des Gedankens» in alle diese Schichten geleitet wird, wird jene historische Kraft geschaffen, welche den bereits ökonomisch möglichen Sozialismus endlich zu verwirklichen imstande ist.

Die marxistische Gesellschaftslehre hat uns erkennen lassen, daß sich der Sozialismus notwendig aus den Widersprüchen des Kapitalismus entwickeln muß. Aber das heißt nicht, daß der Sozialismus von selber kommt; er muß gemacht werden. Und machen kann ihn nur das Proletariat. Es war der große Fortschritt von der Utopie zur Wissenschaft, einzusehen, daß der Sozialismus nicht möglich ist, solange er ökonomisch noch nicht reif ist. Es ist aber ein Rückschritt, noch hinter die Utopie, die doch wenigstens einen sozialistischen Willen in sich schloß, zu meinen, daß man durch die Fortschritte der Sozialreform oder durch den Ausbau der Demokratie ohne einen entscheidenden willensmäßigen (revolutionären) Bruch mit der bürgerlichen Vergangenheit in den Sozialismus «hineinwachsen» könnte. Es gehört nicht zuletzt gerade zu dem wesentlichen Inhalt der sozialistischen Erziehung, diese leider noch weitverbreitete Meinung als eine nicht bloß irrige, sondern auch schädliche Illusion aufzuzeigen. Indem die sozialistische Erziehung dieses Aufklärungswerk verrichtet, wird sie zum mächtigsten Mittel jenes neuen Fortschrittes des Sozialismus, den wir heute am dringendsten brauchen: des Fortschrittes des Sozialismus von der lehrhaften Theorie zur umwälzenden Praxis der Geschichte.

Goethe, gesellschaftsgeschichtlich gesehen.

Von *Alfred Kleinberg.*

Die Generation, mit der Goethe heranwuchs, aus der ihm erste Kraft zuströmte und die ihn als ihren Sprecher jubelnd auf den Schild hob, war die Generation des Sturmes und Dranges, *ihr* Gesellschaftserleben muß man verstehen, um Goethes erste Probleme und die Art, wie er sie weltanschaulich und künstlerisch löste, zu begreifen.

Diese *um 1750 geborenen Intellektuellen* teilten nicht mehr den optimistischen Glauben ihrer «aufgeklärten» Väter an die alles bewältigende Kraft der Vernunft. Denn sie sahen, daß trotz des leisen materiellen und des hohen geistigen Aufstieges des deutschen Bürgertums Absolutismus, Feudalismus und Bürokratie ungeschwächt ihre Macht behaupteten, und litten täglich mehr an der Enge des ihrem

Ichstolz und Unabhängigkeitsdrang zugewiesenen Betätigungsraumes. Weder die dürftige bürgerliche Gesellschaft konnte sie würdig beschäftigen, da sie für eine allzu rasch wachsende Zahl von studierten Leuten keine Verwendung hatte, noch taten sich ihnen in Verwaltung und Politik die den bevorrechteten Ständen vorbehaltenen Stellen auf, und so sahen sich die jungen Menschen, statt zu Taten zugelassen zu werden, dauernd ins Reich der Idee gesperrt, stießen sie sich an den unverrückbaren Schranken der Kleinstaaterei und des Despotismus, der Beamten- und Pfaffenwirtschaft, des Adels- und Standesdünkels die Köpfe wund. Die kühnen, weit ausgreifenden Gedanken und die Freiheit des philosophischen und religiösen Standpunktes, die sie sich dank ihren Studien erworben hatten, machten sie dabei doppelt empfindlich und reizbar, ließen sie erst recht auf alle äußeren Eindrücke mit schmerzhafter Inbrunst antworten und gespannt auf jedes leise Rieseln im Gemäuer hinhorchen, das die ersehnte Auflösung des Alten irgendwie anzudeuten schien. Ihrer harrenden Ungeduld genügten schon unmerkliche Lockerungen im Gesellschaftsgefüge, wie sie seit 1760 im Gefolge der beginnenden amerikanisch-europäischen Revolution einhergingen, um Morgenluft zu hoffen und aufwühlende Familien- und Standeskonflikte, das Frauen- und Erziehungsproblem, das Recht des Herzens und andere sozialrevolutionäre Themen in den Mittelpunkt des Denkens und Trachtens zu rücken, und ein Dichter, der diesen Inhalten hinreißenden Ausdruck zu geben verstand, mußte von vornherein ihr gegebener Führer sein.

Aber trotzdem geht es nicht an, *Goethe* einfach als Exponenten seiner Altersgenossen zu betrachten und ihn *soziologisch* mit ihnen kurzerhand zu identifizieren; gesellschaftlich gesehen, hat ihn mit ihnen vielmehr ebenso vieles verbunden, wie von ihnen scharf abgegrenzt. Von seiner Mutter her den Patriziergeschlechtern Frankfurts verwandt und väterlicherseits der Sproß rasch emporgekommener und zu Wohlstand gelangter Kleinbürger, vereinte er in sich aufs glücklichste die vorwärtsdrängende, eroberungslustige Energie aufsteigender und die weltfrohe Sinnenkultur besitzgewohnter Klassen. Der heiße Drang seiner Generation, das Leben an sich zu reißen und mit allen Organen liebend einzusaugen, fand ihn also vorbereitet wie kaum einen andern. Dies um so mehr, als die kleine Stadtrepublik Frankfurt ihre führenden Bürger niemals so in sich selber zurückscheuchte wie die absoluten Fürsten ihre gedrückten Untertanen. Schon der junge Wolfgang durfte also unverkümmert erleben, durfte seine von Spannungen vibrierende Reizbarkeit und Eindrucksfähigkeit, dieses Erbe einer gesegneten Klassenmischung, an den Wirklichkeiten der Natur, der Geschichte und des täglichen Daseins üben, und in diesen soziologischen Besonderheiten seiner Herkunft und Umschicht lagen

die Keime beschlossen, die, voll entfaltet, Goethes Eigentümlichstes bedingten: die organisch ungebrochene Entwicklung seiner Persönlichkeit und der Erlebnischarakter seines Denkens und Dichtens. Denn auch der fertige Meister konnte nur gestalten, was er dank seiner grenzenlosen Fähigkeit, einführend mitzuleben und mitzuleiden, irgendwie erlebt hatte. Die gewaltigsten Schöpfungen seiner Phantasie bis hinauf zum «Prometheus», «Mahomet» und «Faust» verkörperten nur, ins Typische emporgehoben, seelische Zustände und Erfahrungen ihres Dichters. Der Lyriker fand für alle Vorgänge der äußern Welt jenen unerhörten Reichtum von Bildern, Vergleichen und Rhythmen, weil er sein Ich mit der Natur völlig gleichzusetzen vermochte. Und wie der Forscher Goethe, «zu sehen geboren, zu schauen bestellt», die mathematisch-theoretische Behandlung der lebenserfüllten Natur ablehnte, so bekehrte sich der Denker zu einem ins Poetisch-Allbeseelende erhobenen Spinozismus, weil er sich allen geheimnisvoll webenden Kräften der Welt brüderlich verbunden fühlte. Aber, und das ist die Kehrseite der Medaille: was ihn beschäftigen sollte, mußte auch einen bestimmten Anteil an seiner Persönlichkeit haben, sich einfach auszulöschen und nur die anderen, nur den unpersönlichen Gegenstand «Welt» zu sehen, vermochte er nicht, dazu befähigte ihn weder das Erbe des Blutes noch der Heimat. Um dieses echt bürgerlichen Gebotes der Selbsterhaltung willen riß sich der Jüngling von Friederike Brion, der Dreiundzwanzigjährige von Lotte Buff los und objektivierte die erschütternden Erlebnisse, um von ihnen nicht zerstört zu werden, zur Gretchentragödie und zum Werther, und aus gleichem Antrieb blieb der Rebell gegen jeden die persönliche Freiheit einschnürenden Zwang, der Verherrlicher Götzens und Egmonts den sozialen und nationalen Kämpfen seiner Zeit geflissentlich fern.

Denn diese beiden großen Zeitgemälde zielen nicht, wie ihr Thema und die revolutionäre Stimmung der Stürmer und Dränger es vermuten ließen, aufs Allgemein-Kollektive, sondern aufs Persönlich-Subjektive, nicht die Not des Ganzen, sondern Anteilnahme am Besondersten und Individuellsten hat Goethe zu den zwei Dramenstoffen geführt. So hatte die blühende Bilder- und Farbenfülle des «Götz von Berlichingen» (1773) mit ihrem vom deutschen Kaiser bis zu den Zigeunern gespannten Bogen lediglich den Zweck, einen natürlich erwachsenen «ganzen Kerl» in die Welt hineinzusetzen, der er entwachsen war und in die er taugte, und ihn mit den Gebilden und Vertretern des dürren, von den «Genies» bitter gehaßten Vernunftprinzips aneinandergeraten zu lassen: den Städtern, den Höfen und absoluten Fürsten, dem römischen Recht und ihrer aller Vertreter Weislingen. Was immer Götz tut, verstößt er damit nur gegen eine mechanisch-wesenlose staatliche Ordnung und nicht gegen das sittliche Recht, verteidigt er, ein Mann des starken, unge-

brochenen Gefühls, das Gewordene gegen das Aufgefropfte, organisches Leben gegen tote Paragraphen. In sich selber brüchig sein und den Zusammenhang mit der eigenen Wurzel verlieren, ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist, lieber herrlich untergehen als sich nach Gefühl und Vernunft, Willen und Einsicht dualistisch zu spalten! «*Egmont*», in seiner ursprünglichen Konzeption (1775), sollte dieses Bekenntnis noch einmal verkünden, noch einmal das organische Prinzip des Werdens gegen das Gebot der starren Satzung mitreißend verteidigen. Nur ist der Held diesmal nicht, wie Götz, ein Außen-seiter der Gesellschaft, sondern der berechtigte und anerkannte Sprecher seiner Klasse; den Schimmer der genialisch-ungebrochenen Persönlichkeit erhält er dadurch, daß Goethe ihn aus einem reifen Mann in einen bezaubernden Jüngling verwandelt, dem die Herzen aller im Sturm zufliegen und dessen Nacht-wandlerglaube an den eigenen Dämon die Sterne zu verrücken unternimmt.

Das *Egmont*-Drama rührte — durch die Gestalt Klärchens — noch an ein zweites Lieblingsthema des Sturmes und Dranges: an das zum erstenmal deutlich verkündigte *Recht der Frau*, nach eigenem Ermessen über sich und ihre Liebe zu verfügen, und diese Melodie sollte in Goethes Schaffen nicht so bald verstummen. Die Gretchentragödie, «*Clavigo*», «*Stella*» und «*Die Geschwister*» scheinen immer wieder dem leise wachsenden Persönlichkeitscharakter der Frau zu lauschen, der sich damals als Frucht leichter wirtschaftlich-sozialer Verschiebungen zu formen begann, und schon tat sich vor Goethe auch die Problematik auf, in welche durch eine schrankenlose Subjektivierung von Mann und Frau die Ehe und jede konventionelle Dauerbindung der Geschlechter, ja schließlich die bürgerliche Lebensordnung überhaupt geraten mußte. Am Ende dieser Gedankenreihe stellten «*Die Leiden des jungen Werthers*» (1774) die Möglichkeit des Daseins für einen jungen Menschen ganz in Frage, der auf jede Schwingung des Lebens und der Natur mit allzu voller Resonanz antwortet. Einer so überzart reagierenden Seele können nur tödliche Enttäuschungen warten, weil sie sich selber, ihre tiefste Sehnsucht und ihren heiligsten Traum in alles hineinträgt; jede persönliche Berührung mit den Objekten ihres Schöpfertraumes und erst recht jedes Zusammentreffen mit der mechanisierten bürgerlichen Ordnung bringen ihr unheilbare Wunden bei. Ganz Schöpfer sein, ganz die Welt aus sich herausgebären wollen, kann, das verkündet Werthers Selbstmord, nur mit der Rückkehr ins All enden; will der genialisch-subjektive Mensch sich und sein Sonderdasein nicht selber aufgeben, so muß er aufhören, sich mit Gott gleichzusetzen.

Vermag er das nicht, so harren seiner Tragödien wie die des Prometheus, des Mahomet oder des *Faust* — dieser Ueber-

mensch setzt sich über alle Gebote und Meinungen der christlichen Kirche hinweg, weil sie mit ihren Belohnungen und Strafen, ihrem Gut und Böse von den wahren Quellen des Seins fortführen. Das Leben selber, verkörpert im Erdgeist, soll ihm Gottheit, Mephisto, die Kraft der Erde, muß ihm Helfer sein. Tat und Verantwortung gehen damit erhebend und verpflichtend auf den eigenherrlichen Menschen selber über und schenken ihm Glücksgefühle von nie erlebter Leuchtkraft, aber weil Tat und Schuld, Sehnsucht und enttäuschender Genuß voneinander nicht zu lösen sind, belasten sie ihn auch mit Reue und Verzweiflung von ungeahnter Schwere. Der Held des «Urfaust» (1774/75) bricht unter dieser Freiheit, ganz er selber sein zu dürfen, noch erschüttert zusammen und zieht Gretchen, in deren Liebeshingabe er dem Göttlichen selber zu begegnen hoffte, in seinen Untergang mit hinab. Aber gerade so hat Goethe in ihm, wie sonst nur noch im Werther, den Idealtypus des Sturmes und Dranges geschaffen, nämlich den absolut genialen, bloß dem eigenen Dämon unterworfenen Menschen, der nicht «denken», sondern bloß schauen, fühlen und handeln will.

Goethes *Abkehr vom Sturm und Drang* ist nach außen hin durch seine Uebersiedlung nach Weimar (1775) deutlich genug markiert, und gewiß trugen auch die Notwendigkeit, sich in eine kleine, festgefügte Gemeinde einordnen zu sollen, die verantwortungsvolle Beamtentätigkeit, die Erziehungsaufgabe am sinnlich-ungestümen Herzog und die an Verzicht reiche Liebe zu Frau von Stein zu einem raschen und gründlichen Wandel das Ihre bei. Aber darum war Goethe weit darüber hinaus doch auch wieder der Sprecher seiner Generation, wenn er das Geniewesen so radikal verabschiedete — gleich ihm erfuhren sie alle, daß ihr Aufbegehren echolos verhalte und daß sie ohne Auftrag der eigenen Klasse, eine kleine, einsame Schar von Propheten, gegen die noch in ungebrochener Kraft dastehenden alten Gewalten angestürmt seien. Wenn die bürgerlich-revolutionäre Welle, die über Europa hinging, ihre Energien auch fernerhin beflügelte, so gewiß nicht in dem Sinn, daß sie sie zum Kampf um die sogenannten «bürgerlichen Freiheiten» vortrieb. Denn wo gab es jemanden, der ihrer begehrte, und wo erst recht jemand, der sie im Jammer der deutschen Kleinstaaterei zu brauchen gewußt hätte? Die Freiheit, die es unter solchen Umständen zu gewinnen galt, konnte also nur die Freiheit des Geistes und der Idee, statt der physisch-politischen die metaphysische Freiheit sein: nicht indem sie die Klassen-, sondern indem sie die Persönlichkeitswerte betonten, wahrten Kant und Fichte, Klassizisten und erste Romantiker den deutschen Anteil am großen Emanzipationskampf des Bürgertums. Die Souveränität im Geistigen zu erringen, war eben die einzige Revolution, welche die deutschen Intellektuellen, des materiellen Rückhaltes entbehrend, zu machen vermochten, die aber haben sie auch bis ans Ende und mit bewundernswerter Universalität durchgeführt.

Das Prinzip, das die Erben des Sturmes und Dranges zu dieser Allseitigkeit vordringen ließ, war das bürgerliche *Prinzip der Arbeit* überhaupt, das heißt sie wandten auch auf das Geistig-Künstlerische die vom Arbeitsprozeß her vertraute Scheidung von Stoff und Formung, von schöpferischer und konstruktiver Kraft an. Aber während die «Genies» das große Ich, den Uebermenschen als den begnadeten Träger beider Vermögen ausgerufen und Schaffen und Gestalten als einheitlich-untrennbaren Akt ins Unbewußte verlegt hatten, falteten sich in den achtziger und neunziger Jahren Stoff und Formung, Schöpfer und Gehalt neuerdings auseinander, und die Führung hatte zunächst, schon als Reaktion gegen den schöpferischen Uberschwang der Stürmer und Dränger, das konstruktiv-gestaltende Prinzip. Es begegnet uns in der Musik Mozarts und des reifen Haydn, in Kants Philosophie, in Pestalozzis Erziehungslehre und gewann seinen für die deutsche Dichtung bedeutsamsten Ausdruck in einer eigentümlichen Neubelebung des *griechischen Altertums* — eigentümlich insofern, als sie das wahre Wesen der Antike verkannte und, wenn auch ungewollt, von dem Bedürfnis diktiert war, dem neuen Form- und Harmoniedrang der einstigen Stürmer ein unanfechtbar edles Gefäß zu finden. Aber gerade so konnte sich der «Klassizismus» jenseits alles pedantischen Antikisierens als großes Stilprinzip und als Mittel bewähren, das innere Gesetz in Sprache und Stimmung, in Handlung, Aufbau und Charakteren zwanglos zur Geltung zu bringen, in die Fülle Maß und Bändigung hineinzutragen und Gehalt und Gestalt, Notwendigkeit und freien Willen miteinander ins Gleichgewicht zu setzen. Nicht die äußere, sondern die innere Prägung war also das letzte Ziel der Klassizisten, Freiheit durch das eigene Gesetz, dienende Einordnung in einen umfassenden Organismus, Wechselwirkung von Ich und Gemeinschaft, von Persönlichkeit und Welt die große Forderung ihrer «Humanität». Es war der reinste und reifste Widerhall, den bürgerliche Arbeitsweise, vollentwickeltes Selbstgefühl und politische Rechtlosigkeit, dieser seltsam widerspruchsvolle Erlebnisdreiklang der Deutschen vom Ausgang des 18. Jahrhunderts, ideologisch überhaupt zu finden vermochten. (Schluß folgt.)

Buchbesprechung.

Gerhardt: Unternehmertum und Wirtschaftsführung. Verlag J. G. B. Mohr, Tübingen. 1930. — Schon der Titel läßt vermuten, daß der Münchner Privatdozent Dr. Johannes Gerhardt eine apologetische Schrift über das Industrieführertum geschrieben habe. Und diese Vermutung wird beim Durchlesen des zwar mit viel Belesenheit, aber weit geringerer gedanklicher Durcharbeitung zusammengestellten Buches bestätigt. Die Einleitung, welche die Grundbegriffe beistellen soll, verzichtet auf eine tiefere soziologische Analyse des Begriffes der Wirtschaftsführung und begnügt sich mit Plattheiten, wie